

»**A**lles, was die Apostel gelehret und geschrieben haben, das haben sie aus dem Alten Testament gezogen; denn in demselben ist alles verkündigt, was in Christo zukünftig geschehen sollt und gepredigt werden [...]. Darum gründen sie auch alle ihre Predigt in das Alte Testament, und es ist kein Wort im Neuen Testament, das nicht hinter sich sähe in das Alte, darinnen es zuvor verkündigt ist.«

»Darum sollen wir [...] das Neue Testament aus dem Alten gründen lernen.«

Karl Pinggéra

Ob der äthiopische Kämmerer »fröhlich seine Straße« gezogen wäre (Apostelgeschichte 8,39), wenn er nicht den Apostel Philippus, sondern einen protestantischen Theologen auf der stau-bigen Route von Jerusalem nach Gaza getroffen hätte? Dort sitzt der hohe Beamte auf seinem Wagen und brütet über das Lied vom Gottesknecht, wie es beim Propheten Jesaja im 53. Kapitel aufgezeichnet ist: Wer ist diese Gestalt, die wie ein Schaf geschlachtet wird, wie ein Lamm verstummt, sein Leben für die Vielen hingibt und doch unzählbare Nachkommen haben wird? Philippus überspringt die Frage, ob der Prophet von sich selber oder einem anderen spreche. Von Christus sei hier die Rede – eine Antwort, die der Kämmerer so einleuchtend findet, dass er sogleich um die Taufe bittet und als erster christlicher Glaubensbote in seine ferne Heimat, das im heutigen Sudan liegende, hier »Äthiopien« genannte Reich von Meroë weiterzieht. Historisch-kritische Methode und manch andere theologische Vorentscheidungen haben es weiten Teilen des Protes-

tantismus fast unmöglich gemacht, einen alttestamentlichen Text so unbefangen auf Christus zu deuten.

Nicht selten wird konstatiert, Luther habe mit der exegetischen Tradition der antiken und mittelalterlichen Kirche gebrochen, den Sinn fürs Historische beim Lesen gerade des Alten Testaments zum Zuge gebracht und sei damit irgendwie doch schon ein Wegbereiter moderner historischer Rekonstruktion und Kritik gewesen. So war es natürlich nicht. Was das Selbstverständnis des Neuen Testaments durchgehend bestimmt, war auch Luther nie zweifelhaft: dass es in seinem Kern vom Alten Testament vorausverkündigt worden sei. Man lese nur die eindringliche Auslegung von Jesaja 53, in der das stellvertretende Leid des Gottesknechts als Vorausbild Christi mitten hinein führt in die *theologia crucis*, das Herz von Luthers Denken und Glauben (WA 40 III, 685–746). Die Sachkritik, die Luther am Alten *und* am Neuen Testament durchaus üben konnte, fand ihren Maßstab darin, »ob sie Christum treiben oder nicht« (WA DB 7, 384).

Wenn es so steht, soll manchmal ein Rest an Modernität mit dem Hinweis gerettet werden, der Reformator habe sich scharf gegen die allegorische Form der Schriftauslegung gewandt. Wenige Dogmen scheinen unter Protestanten so unangefochten wie die Verachtung der Allegorese, mit der Christen immerhin seit dem ausgehenden zweiten Jahrhundert versucht haben, den heiligen Urkunden des Alten Bundes einen christlichen Sinn abzugewinnen. Liebhaber von Luthers Grobianismen wird eine Tischrede von 1540 erfreuen, in der Luther auf die Allegorese zu sprechen kommt. Er habe sie selbst eine Zeit lang geübt, dann aber doch eingesehen, »dass es lauter Dreck ist, den ich nun hab' fahren lassen«. Stattdessen gilt: »Der Literalsinn, der tut's, da ist Leben, Trost, Kraft, Lehre und Kunst drin. Das andere ist Narrenwerk, auch wenn es hoch glänzt« (WA TR 5, 45).

Tut's der Literalsinn wirklich? Um vorschnellen Antworten vorzubeugen, möge die geneigte Leserschaft einmal kurz den Psalm 137 nachschlagen und über die anrührend wehmütigen

Anfangsverse hinauslesen («An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten ...»). Ab Vers 7 wird es ungemütlich. Edom und Babel, die für das Exil der Israeliten verantwortlich zeichnen, wird grausame Vergeltung angesagt. Zu Babel wörtlich: »Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert« (Vers 9). Da ist wohl weniger »Leben, Trost, Kraft, Lehre und Kunst drin«, als vielmehr ein erhebliches Gefahrenpotential, wenn so ein Vers – er steht ja nicht allein im Alten Testament – als aktuelles Wort Gottes angeeignet werden soll. Luther 1533: Der Psalm besingt, dass Edom und Babylon, die beiden Bösewichter, nicht ungestraft davonkommen sollen, »dass auch ihre Kinder zerschmettert werden und sie keine Nachkommen haben sollen«. Und: »So ist es Babylon geschehen und wird auch unsern Edomitern und Babyloniern geschehen, die sich jetzt der armen zerrissenen Kirche und des Gottesworts und Gottesdiensts freuen und ihrer spotten« (WA 38, 63). Papisten, Zwinglianer und Konsorten, die ihrerseits freilich auch nicht zimperlich waren, werden sich ob des frommen Wunsches bedankt haben. An wen die Freunde des Literalsinnes heute so denken?

Man vergleiche dazu den jüngeren Luther 1518, der in der Auslegung von Psalm 137,9 noch in dem Traditionsstrom steht, der aus der Mönchstheologie der Alten Kirche entsprungen ist. Die Allegorese nimmt ihren Ausgang von einer intertextuellen Verschränkung biblischer Aussagen. Dass unter dem Felsen, von dem hier die Rede ist, niemand anderes als Christus zu verstehen sei, war leicht aus der Kombination der Psalmstelle mit 1. Korinther 10,4 und Exodus 17,6 herzuleiten. Hinzu trat die Grundannahme, dass die Bibel als Gottes Wort in allen ihren Teilen auf das Herz des Menschen und seine Besserung ziele. Luther fasst nur zusammen, was die theologisch gebildeten Leser des Psalms immer schon im Hinterkopf hatten: Wenn eine Begierde, eine böse Leidenschaft im Menschen zur Gewohnheit werde, dann sei sie nur schwer zu heilen. Deswegen lehre die Schrift an dieser Stelle: »Der Fels ist Christus, die kleinen Kinder aber sind unsere bösen Triebe und Wünsche. Was soll man

tun, wenn man diese Triebe und Wünsche spürt? Wie soll man sie überwinden? Antwort: wenn [d. h. wenn sie noch klein sind wie junge Kinder] man sie an den Felsen Christi schmettert« (WA I, 488).

Als Exeget ist mir der junge Luther lieber. Er weist zurück auf einen großen Schatz geistlicher Schriftauslegung, der freilich nicht einfach wiederzubeleben ist. Starke Impulse könnten davon aber ausgehen in einer Zeit, in der rezeptionsästhetische Anliegen und die Ansprache einer konkreten Hörer- und Leserschaft den wissenschaftlichen Heroismus der streng historischen Rekonstruktion etwas verflüssigt haben. Das Studium der griechischen, lateinischen und orientalischen Kirchenväter hätte hier manche Anregung, wohl auch Überraschung zu bieten.